

DOSSIER

ANDERS LEBEN

Inseln der Nachhaltigkeit

Raymond Klein

REGARDS

Das herrschende Konsum- und Wirtschaftsmodell in Frage stellen - dazu gibt es viele Ansätze. Eine der Initiativen, die auf der Oekofoire im Rampenlicht stehen, ist Equilënster.

Junglinster ist doch das Dorf, durch das man fährt, wenn man nach Echternach will? Ab jetzt nicht mehr. Vergangene Woche wurde der Contournement für den Verkehr freigegeben. Wer nun nach Junglinster will und nicht aufpasst, schießt, wie der Autor, leicht übers Ziel hinaus: Der Positionspunkt auf dem Navi schwebt plötzlich über Feld und Wiesen, und wenn man wieder auf einer erfassten Trasse landet, ist man schon unterwegs nach Graulinger. Grau? Die Fahrt sollte doch eigentlich ins Grüne gehen, genauer gesagt zum Gartenfest der Initiative Equigaart. Also wenden, gegenüber vom 2014 eröffneten „Lënster Lycée“ abbiegen und den Wagen am Fußballfeld parken. Nach ein paar hundert Metern steht man dann am Rand des Plateaus und hat einen herrlichen Blick über die Hügellandschaft und den am Waldrand gelegenen Gemeinschaftsgarten.

Die reizvolle Landschaft überrascht, wenn man Junglinster nur als Straßendorf kennt. Nicht minder erstaunlich ist, dass es in dieser eher als Schlafstadt geltenden 7.000-Einwohner-Gemeinde gleich mehrere Initiativen im Bereich Nachhaltigkeit gibt. Unter dem Namen „equilënster“ werden mehrere von ihnen an der diesjährigen Oekofoire teilnehmen und sich so einer breiteren Öffentlichkeit bekannt machen.

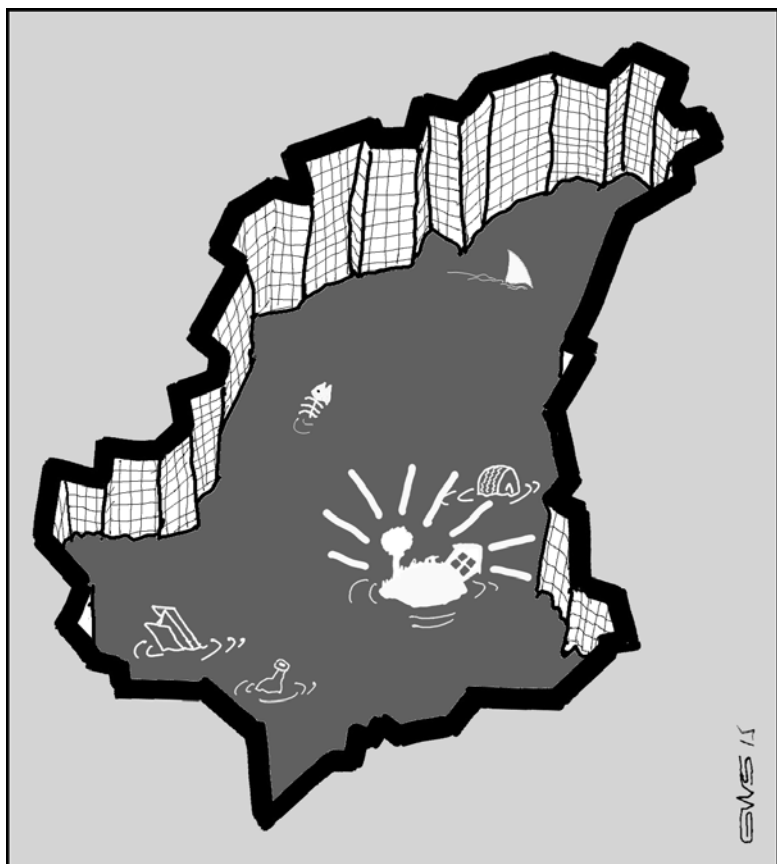
Auf Initiative von Mouvement écologique und Nachhaltigkeitsministerium sind über 500 Quadratmeter im Zentrum der Ausstellungshallen

für Unternehmungen im Zeichen von „Zesummen anescht liewen - anescht wirtschaften“ reserviert. Neben dem Junglinster-Netzwerk stellen sich ganz neue Projekte wie „Eis Epicerie Zolwer“ und die Ausleih-Plattform Dingdong vor. Die meisten Teilnehmer sind aber für Woxx-Leserinnen und -Leser alte Bekannte: die „Transition Plattform“ (woxx 1312), das Repair Café (woxx 1274), die „Initiativ bedingungslos Grondakommes“ (woxx 1242), der Saatgut-Verein Seed (woxx 1216), die Wohnungsbau-Initiative Ad-hoc (siehe Seite 19), die Regionalgruppe Gemeinwohlökonomie (woxx 1294) sowie mit Life (woxx 753) eine Pionierorganisation der luxemburgischen Graswurzelbewegung.

Lokal pflanzen

Gemeinschaftsgärten helfen, den Sinn für die Interaktion mit der Natur, den Sinn für Geselligkeit wiederzuerwecken, deswegen sind sie ein wichtiger Bestandteil der Transition-Bewegung. Kein Wunder, dass beim Junglinster Gartenfest auch Mitglieder der anderen Initiativen vorbeischauen. Dabei handelt es sich nicht wirklich um einen Gemeinschaftsgarten im engeren Sinn. Die einzelnen Parzellen, immerhin fünf mal zehn Meter groß, werden jeweils von einer Familie bewirtschaftet, gemeinschaftlich genutzte Beete gibt es nicht. Dafür werden die Parzellen jedes Jahr umgepflügt und neu verteilt.

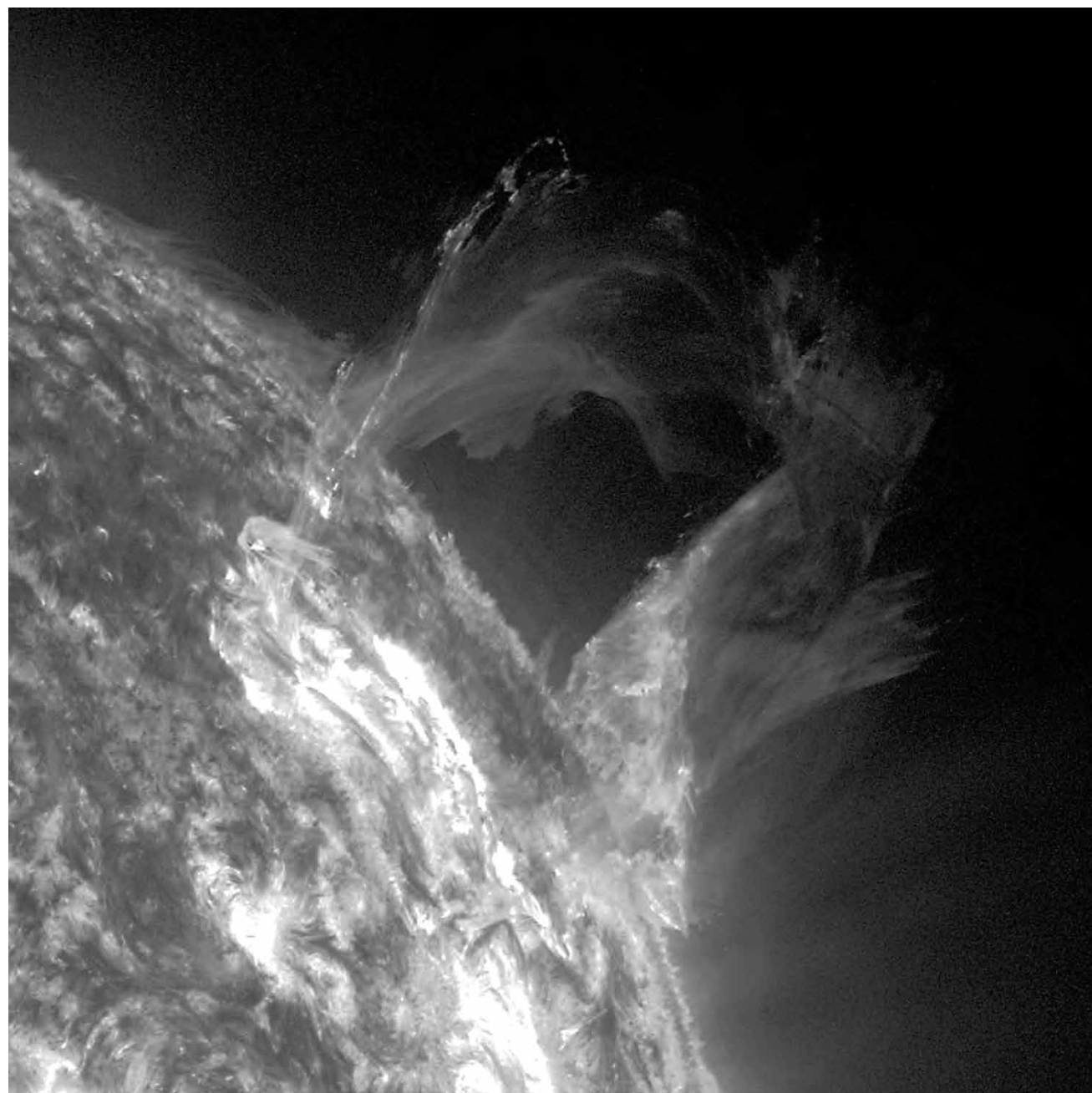
„Um der Schrebergarten-Mentalität entgegenzuwirken“, präzisiert Paul Estgen, Sekretär von Equigaart. Wichtig sei, die lokale Nahrungsmittelproduktion zu fördern, unter anderem wegen der Auswirkungen der industriellen Landwirtschaft auf den



Die Sonne: Als Quelle des Treibhauseffekts eine Bedrohung, als schier unerschöpfliche Energiequelle ein Segen. Lokales Handeln wie in Junglinster mag nicht reichen, um den Klimawandel zu stoppen, doch es bereitet die erforderlichen globalen Antworten vor.

Klimawandel. „Die meisten der Nutzer haben wenig Erfahrung mit dem Gärtnern, aber sie wollen es einfach mal versuchen“, so Estgen. Deshalb werden Einführungskurse angeboten, und die derzeit etwa 20 Pächter können bei den Profis von Forum pour l'emploi, die dort auch Gemüseanbau betreiben, Hilfe anfordern.

Wir stehen neben der Scheune und blicken über den Garten, Kinder laufen umher, vorne kann man Biogetränke kaufen, weiter hinten zwischen fünf verschiedenen Suppen wählen. Direkt am Wald sind ein paar Erwachsene damit beschäftigt, Äpfel zu schälen und zu zerkleinern, wohl für das Schwesterprojekt Equibongert. „Unserer Gemeinde hat eine lange Tradition im Obstanbau“, erläutert Estgen. Es gebe viele alte Streuobstwiesen: „Als wir angefragt haben, bekamen wir viele Angebote: ‚Hëllef fir d'Natur‘, die Gemeinde, Privatleute, die sich alle nicht um die Verwertung kümmern konnten. Die Herausforderung war, Freiwillige für das Pflücken zu finden.“ Mittlerweile wird in Zusammenarbeit mit lokalen Vereinen



SOLAR DYNAMICS OBSERVATORY / NASA / PD

Apfelsaft, Apfelmus und Quetschkraut hergestellt und verkauft. „Mein Traum ist, nur noch lokal hergestellte Marmelade zu verbrauchen.“

Hinter solchen Ideen steht keineswegs der Wunsch, sich von der Welt abzuschotten und „wie früher“ zu leben. Die Initiativen des „Anderen Wirtschaftens“ versuchen zwar, Inseln der Nachhaltigkeit in einem

Meer der Nicht-Nachhaltigkeit entstehen zu lassen. Doch diese Pioniere aus Junglinster und anderswo sind keine Exoten oder gar Sektierer, sondern Mitglieder von Umwelt- und Klimakommissionen. Und sie setzen das um, was sich aus der 1992 auf dem Erdgipfel in Rio beschlossenen „Lokalen Agenda 21“ als Forderung ergibt: lokale Produktion fördern, grüne Energie erzeugen, Importe reduzieren, Verbrauch senken.

Strohhaus in der Schlafstadt

Angefangen hat alles, als Junglinster 2008 dem Klimabündnis beitrug - mittlerweile umfasst die Vereinigung in Luxemburg 37 von 105 Gemeinden. „Die Gemeinde hat sich dagegen entschieden, eine Kommission einzusetzen, um den Klimaschutz lokal voranzubringen“, erinnert sich Paul Estgen. Mike Hagen, Erster Schöffe, pflichtet ihm bei: „Wir wollten nichts Formelles. Für die Umsetzung der Ziele des Klimabündnisses haben wir deshalb

Equiclic als Asbl gegründet. Es ging darum, die Bürger einzubinden.“ Wichtig sei in der Folge gewesen, dass die Gemeindeführung ein offenes Ohr für die Vorschläge von Equiclic hatte. „Wir hatten Mitglieder aus fast allen Parteien“, versichert Estgen, der selber parteilos ist. Hagen, Präsident von Equigaart, ist Sozialist; der bei dem Gespräch nicht anwesende CSV-Gemeinderat Jean Boden ist ebenfalls an den Equiclic-Projekten beteiligt.

Passend zu dem leicht bewölkten, aber noch angenehm warmen Herbstnachmittag halten Estgen und Hagen eine Bierflasche in der Hand. Eine Bio-Marke, die ich noch nie gesehen habe: „Riedenburger Dolden Sommer Sud“. Die grüne Gemeinderätin und Präsidentin von Equiclic, Irène Schmitt, steht mit einer Teetasse daneben, schwärmt vom ersten „großen“ Projekt, dem Strohhaus auf dem Schiltzbiert, mit dem die Verwendungsmöglichkeiten lokaler Baumaterialien demonstriert werden sollte. Ob weitere Häuser geplant seien? Herzli-

Anders, aber richtig

„Anders wirtschaften“, so heißt die Serie der Etika-Mitarbeiterin Stéphanie Majerus (Seite 10). Nach nachhaltigem Tourismus (woxx 1331) und dem Prinzip Selbstverwaltung (woxx 1334) befasst sie sich in dieser Ausgabe mit Postwachstums-Theorie und -Praxis. Anders zu wirtschaften ist, was mehrere Projekte in Junglinster versuchen. Für das Thema der Woche haben wir uns an Ort und Stelle informiert (Seite 6). „Equilënster“ und Ad-Hoc (Seite 19) sind nur zwei der Initiativen, die sich auf der Oekofoire unter dem Motto „Zesummen anescht liewen - anescht wirtschaften“ vorstellen. Der große Gemeinschaftsstand befindet sich im Zentrum der Hallen, neben dem des Mouvement écologique.

DOSSIER



Erntefest bei Equigart. Das alternative Junglinster feiert mit Suppe, Saft und Sonne.

RAYMOND KLEIN

ches Lachen. „Ein Strohhaus als neue Kita“, regt Estgen an. „Für die Bäckerei“, meint Hagen. Und Schmitt: „Ein Jugendhaus!“

Als „besonders bürgernah“ lobt die Equiclic-Präsidentin den Equiosk - einen Getränkekiosk in der Dorfmitte, der im Sommer bei gutem Wetter jeden Nachmittag von Ehrenamtlichen betrieben wird. Und damit einen Beitrag zum sozialen Zusammenhalt leistet und Geld für das Nord-Süd-Projekt der Gemeinde in Togo einbringt. Spricht man nicht immer nur die gleichen Personen an? „Bei jedem unserer Projekte kommen neue Leute hinzu“, versichert Estgen. Und die Ausländer? Anders als bei Transition Minett oder bei den hauptstädtischen Gemeinschaftsgärten scheint hier alles auf Luxemburgisch zu laufen. „Es hängt vom Projekt ab“, so der Sekretär von Equiclic, „beim Thema Bäckerei ist Französisch die Arbeitssprache.“

In der Tat, als ich später mit meinem Suppenteller zum weiter unten gelegenen Bierzelt spazierte, höre ich um mich herum kein Luxemburgisch mehr - die meisten reden Französisch, zum Teil mit luxemburgischem Akzent, zwei Frauen unterhalten sich auf Englisch, eine Mutter redet auf Deutsch auf ihr Kind ein. Junglinster ist eine Einwanderungsgemeinde, auch wenn der Ausländeranteil mit einem Drittel unter dem Landesdurchschnitt liegt. Auffallend an den Bevölkerungszahlen ist auch, dass relativ wenige Portugiesen und Italiener hier wohnen, dafür aber überdurchschnitt-

lich viele Briten und Niederländer. Die wirtschaftlichen Aktivitäten um die Sendeanlagen des „Broadcasting Center Europe“ der CLT in Junglinster und Beidweiler dürften diese Bevölkerungszusammensetzung mit beeinflusst haben.

Technik ist nicht alles

Eine Bevölkerungszusammensetzung, die wohl auch zur Erfolgsgeschichte der „Equienercoop“ beigetragen hat, der lokalen Energie-Genossenschaft. „Wir sind eine Gruppe von Leuten, die wissen, wie man so etwas angeht“, rühmt Jules Muller die Vorgehensweise beim Businessplan. Ich habe ihn auf dem Hinweg getroffen; vom Hügel aus überblicken wir die Cité gegenüber mit ihren thermischen Solaranlagen. Die Fotovoltaikanlagen der Equienercoop kann er mir von hier aus nicht zeigen: Anlagen mit 55 Kilowatt befinden sich auf dem Dépôt communal in Junglinster, mit 90 Kilowatt auf den neuen Schulgebäuden in Gonderingen.

Der hauptberufliche Ingenieur erzählt, wie die Standorte ausgewählt wurden und das Projekt noch 2012 fertiggestellt werden musste, um von den günstigen Förderbedingungen zu profitieren. Für die Vorfinanzierung wurde den Einwohnern der Erwerb von Anteilen angeboten - mit unerwartetem Erfolg: „Binnen zwei Monaten hatten wir über 300.000 Euro zusammen. Wir hätten viel größere Anlagen finanzieren können.“

Die Kooperative hat mittlerweile 140 Mitglieder.

Ob ein weiteres Projekt geplant sei? Muller spricht von der neuen Sporthalle, verweist aber auf die noch immer unzureichende Förderung, vor allem angesichts der Kosten für den Anschluss an das Stromnetz. Und plädiert für eine andere Idee zum Nutzen der Nachhaltigkeit: Den Strom von kleinen Anlagen solle man gleich für den Eigenbedarf nutzen, statt ihn einzuspeisen. „Damit kann man zwar nicht den Reibach machen wie der da unten.“ Er zeigt auf ein Hausdach, das ganz von Solarpanels bedeckt ist. Aber, so die Hoffnung des Ingenieurs, alle die Hausbesitzer, die derzeit nur ein paar Quadratmeter für ihre Warmwasseranlage nutzen, könnten mit dem Rest des Dachs bis zur Hälfte ihres Strombedarfs erzeugen. Das lohne sich wirtschaftlich gesehen, und man vermeide die Komplikationen, die derzeit bei der Einspeisung von Solarstrom entstehen. Ich verweise auf die problematische Ökobilanz der dafür benötigten Batterien. Muller hält an seinem Vorschlag fest, räumt aber ein: „Als Ingenieur weiß ich: Nichts ist wirklich einfach bei solchen Fragen.“

Wieviel können technische Lösungen bewirken? Wo ist eine Umstrukturierung erforderlich? Und inwiefern ist eine Veränderung des Konsumverhaltens unabdingbar? Mit theoretischen Fragen wie diesen beschäftigen sich die Junglinster Initiativen nur begrenzt. „Equiclic ist eine Art Ideenwerkstatt für die anderen Struk-

turen“, erklärt Paul Estgen. Und fragt sich, ob es den Equi-Gärtnern nicht eher darum gehe, Gemüse zu ernten, als die Welt zu verbessern. „Die am Equiosk Beteiligten werden für unsere Themen sensibilisiert“, mutmaßt Irène Schmitt, „aber die wenigsten identifizieren sich so richtig mit den Nachhaltigkeitszielen.“ Gewiss, es werden Konferenzen organisiert, auch ein Film über Transition Towns wurde gezeigt. Aber: „Das Theoretische zieht nicht so viele Leute an“, stellt Schmitt fest.

Richtige Brötchen backen

Das ist bei den Anhängern der Transition Town häufig anders. Die diskutieren Fragen wie die nach den Konsumgewohnheiten: Man kann „besser“ konsumieren - zum Beispiel, indem man nur noch Biofleisch isst. Die ganze Oekofoire ist ja eigentlich immer noch eine Besser-Konsumieren-Veranstaltung. Man kann auch anders konsumieren - indem man ganz auf Fleisch verzichtet - oder aber einfach weniger. Nicht, indem man hungert, sondern indem man auch als Vegetarier auf mit künstlicher Bewässerung erzeugte Tomaten verzichtet. Und doch: Mitten im Mainstream des falschen Lebens stößt man beim Versuch, gegen den Strom zu schwimmen und richtig zu leben, immer wieder an die Grenzen des Machbaren.

Wie nachhaltig kann eine Gemeinde wie Junglinster überhaupt werden? Zum Gartenfest waren, trotz der Emp-

fehlung auf der Einladung, nicht alle zu Fuß gekommen. Fünfzehn Autos parkten am Wegrand - sicher nicht alle, weil sie Suppenkessel oder Bio-bierkästen transportieren mussten. Geht man davon aus, dass irgendwann jeder seinen Verbrennungsmotor gegen einen solarstromgetriebenen Elektromotor austauscht, dann ist das kein Problem. Nimmt man dagegen an, dass sich die Menschheit den motorisierten Individualverkehr bald nicht mehr leisten kann, dann stellt sich das Problem ganz anders: Wie sollen die Einwohner der Gemeinde Junglinster zu ihren Arbeitsplätzen kommen, ohne Bahnansbindung und mit einer Siedlungsstruktur, die ganz im Zeichen des Autos steht? Stichwort Postwachstums-Ökonomie (siehe Seite 10): Wie werden die Einwohner reagieren, wenn ihre Mittelschicht-Konsumstandards in Frage gestellt werden, einschließlich der Biotomaten und des ökologisch gebrauten Flaschenbiers?

Neue Wege ausprobieren, um besser vorbereitet zu sein, das ist die Grundidee der Transition-Bewegung. In Luxemburg entwickeln diese Initiativen ein schärferes Bewusstsein für die anstehenden Herausforderungen, doch fehlt es ihnen oft an der Verwurzelung in der Bevölkerung. Bei den Junglinster Projekten tritt umgekehrt die Theorie in den Hintergrund, doch unter der scheinbaren Anpasstheit glimmen subversive Ideen.

Die jüngste Initiative heißt Equibrout und ist eigentlich die Antwort

auf ein Mittelschichtskonsum-Problem: Es gibt im Dorf keinen Bäcker mehr, bei dem man frisches Brot und Gebäck kaufen kann. Statt auf Gefrierbrot umzustellen oder per Auto auf Brötchenkauf zu gehen, kam man auf die Idee, wie im Energiebereich selbst die Initiative zu ergreifen. Wie und mit welchem Ziel man eine kooperative Bäckerei gründen könnte, wurde diskutiert - es gab einen Konsens, regionale Produkte und traditionelle Rezepte zu verwenden.

Das Kapital zusammenzubekommen, dürfte nicht so schwierig werden, den richtigen Bäcker zu finden schon eher. Sorgen bereitet vor allem die Frage des Lokals - in schnell wachsenden Gemeinden mit steigenden Immobilienpreisen immer eine Herausforderung. Paul Estgen könnte sich vorstellen, in einer ersten Phase eine Verkaufsstelle für anderswo hergestelltes frisches Brot einzurichten. Mike Hagen ist anderer Meinung: „Es ist wichtig, dass die Menschen zu sehen können, dass sie das Gefühl haben, dieses Brot ist etwas Besonderes.“ Eigentlich findet Estgen das auch. Und, vor allem: „Mit diesem Projekt können die Beteiligten erleben, dass man als Bürger die Dinge selbst in die Hand nehmen kann.“

www.equiclic.lu



NATURATA Bio Marché
Fair a kooperativ mat de Bio-Bauern

Goûtez le bio, goûtez la vie!

www.naturata.lu

<p>1 Rollingergrund</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bio Marché • Bio-Metzlerei Quintus 	<p>6 Dudelange</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bio Marché
<p>2 Merl</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bio Marché 	<p>7 Foetz</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bio Marché
<p>3 Munsbach</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bio Marché • Bio Boucherie • Restaurant & Catering • Biobau - Ökologesch Produkter fir Bauen an Wunnen 	<p>8 Esch-Belval</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bio Marché
<p>4 Erpeldange</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bio Marché 	<p>9 Rollingen (Mersch)</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bio Haff Buttek
<p>5 Hupperdange</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bio Haff Buttek 	<p>10 Windhof</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bio Haff Buttek
	<p>Bio@Home</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bestellung über das Internet www.bio-at-home.lu

Äre Spezialist fir Bio- an Demeter-Liewesmëttel

COME AND VISIT



Akabo is a Luxembourg based Fashion Bus that sells young cool apparel while still being ethical & responsible.

www.akabobus.com

bleed • room to roam • recollection • ARMEDANGELS

100% ECO - 100% FAIR - 100% YEAH!

www.akabobus.com

SERIE: ANDERS WIRTSCHAFTEN 3/4

Volle Kraft zurück

Stéphanie Majerus, etika

Ein Leben nach dem Wachstum? Eine Wirtschaft ohne fossile Brennstoffe? Postwachstums-Theoretiker tüfteln an neuen Modellen, und die Transition-Bewegung erprobt nachhaltige Lebens- und Wirtschaftsformen.

Die Hälfte der Autobahnen sowie drei Viertel der Flughäfen stilllegen und auf den gewonnenen Flächen Windkraftwerke bauen - so lautet eine der Forderungen von Niko Paech, einem der führenden Postwachstums-Theoretiker. Eine weitere betrifft die Zahl der wöchentlichen Arbeitsstunden: Nur noch 20 Stunden sollte jede Person erwerbstätig sein, die restliche Zeit könnte in Eigenarbeit - Gemüseanbau, Kindererziehung, Altenpflege, Reparaturarbeiten usw. - fließen. Damit könnte auch der wachsenden Arbeitslosigkeit Einhalt geboten werden. Der Wachstumskritiker Reinhard Loske setzt anders an: Er fordert eine Geldwende - eine nachhaltige Geldordnung -, basierend unter anderem auf größerer Banktransparenz, auf Komplementärwährungen und auf Spekulationsverboten.

Diese Forderungen bilden einen Gegenentwurf zu grünen Fortschritts-ideologien, die darauf vertrauen, dass sich unser materieller Wohlstand auf ökologisch unschädliche Weise vermehren ließe. Doch wer würde wirklich mehr Zeit mit Garten- statt mit Büroarbeit verbringen wollen?

Neben einer etwa eineinhalb Hektar großen Gemüseanbaufläche in Beggen sitzt Jörg Nussbaum unter ei-

nem Pavillongerüst ohne Dach. Seit 14 Jahren ist der Agraringenieur als Ausbilder bei Co-Labor tätig - einem Gemüseanbauunternehmen, dessen Ziel es ist, Langzeitarbeitslose und schwer Vermittelbare zu resozialisieren. „Um eine Gemüseselbstversorgung für eine vierköpfige Familie zu erreichen, reicht bereits eine Stunde Gartenarbeit pro Tag völlig aus“, meint der Agrarexperte. Für die Nahrungsmittelproduktion in einer Subsistenzwirtschaft müsste man demnach nicht besonders viel Zeit einplanen.

Erproben statt Googeln

Doch Jörg Nussbaum ist ein Rufer in der Wüste. „Ausgenommen eine Minderheit, die immerhin stetig wächst, interessieren sich nur wenige für den Gemüseanbau“, stellt er fest. Der Grund dafür sei, dass das Wissen über natürliche Anbauprozesse durch den intensiven Landbau und die zunehmende Spezialisierung verdrängt worden ist, so der Agraringenieur. Verstärkend habe hier die zunehmende kulturelle Abwertung handwerklicher Arbeiten in der Nachkriegszeit gewirkt, in der Konsumgüter und saubere Fingernägel das gute Leben symbolisieren.

Aber wird zur Zeit nicht das Internet als große Wissensaustauschmaschine gepriesen? „So einfach ist das nicht“, sagt der Landwirtschaftsexperte und wirbelt etwas Auensanderde mit seinen Füßen auf. „Mit dem Boden ist es wie mit dem Radioempfang, steht man ein paar Meter weiter links

oder weiter rechts, können Empfangsstörungen auftreten. Auf jeder Fläche findet man unterschiedliche Anbaubedingungen vor - bedingt unter anderem durch unterschiedliche Fruchtfolgen und Lichtverhältnisse“, erklärt Jörg Nussbaum. Um Mitte August pralle Tomaten ernten zu können, müsse man Erfahrungen sammeln, da reiche es nicht aus, schnell mal was zu Bio-Dünger nachzugogeln.

Neben der Fläche in Beggen bewirtschaftet Co-Labor auch Äcker in Syren, Walferdingen, Sanem und Bertrange, die insgesamt vier Hektar umfassen. Zur Zeit befinden sich sieben der elf Mitarbeiter in der Resozialisierungsphase. Diese Beschäftigten sind oft hoch motiviert, beherrschen aber beispielsweise nicht die richtigen Sprachen, um auf dem regulären Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Daneben sind bei Co-Labor drei „AIP“ (Activités d'insertion professionnelle) angestellt. Diese Personen müssen aufgrund eingeschränkter Lernfähigkeiten konsequenter betreut werden. Und schließlich bietet Co-Labor jedes Jahr einen Lehrlingsposten an. Die Arbeitskraft erntet auf den vier Hektar genügend Gemüse, um die Abonnements-Körbe zu füllen, mit denen Co-Labor 500 Familien beliefert.

Wenn es auch nur wenige sind, die selber gärtnern wollen, so hat Jörg Nussbaum doch den Eindruck, dass die Wertschätzung des biologischen Gemüseanbaus zunimmt: „Die Bioproduzenten bewegen sich weg vom Müsli-Image, und Fastfood-Ware verliert zunehmend an Attraktivität;

dies beweisen Greening-Maßnahmen in diesem Sektor - McDonalds bietet Veggie-Burger an und die Marke Coca-Cola die grün etikettierte Coke-Life“, analysiert der Agraringenieur den gegenwärtigen Trend. Diese Wertschätzung sei aber nicht gleichzusetzen mit einem Interesse an Subsistenzwirtschaft und Selbstversorgertum.

„Ich sehe schwarz für die Ideen der Postwachstums-Befürworter, denn die große Mehrheit will unverändert über materielle Symbole - SUVs, IT-Geräte, Flugreisen - Status erlangen.“ Es sei kein Geheimnis, dass es viele Menschen gibt, die scharf darauf sind, Geld anzuhäufen, und zwar mit möglichst wenig Arbeit. Ganz schwarz will Jörg Nussbaum die Situation aber doch nicht malen: „Es gibt natürlich auch Menschen, die stets Neues dazulernen wollen - das erleben wir durchaus bei unserer Resozialisierungsarbeit.“ Und schließlich gilt die Genossenschaft Co-Labor in vielerlei Hinsicht als Betrieb, der Postwachstums-Ideen umsetzt. Ihr Wirtschaftsmodell fußt nämlich auf verkürzten Wertschöpfungsketten, auf regionalem Nahrungsmittelanbau und -Vertrieb sowie auf der Direktvermarktung.

Mythos Ressourceneffizienz?

Solarpanels, Elektroautos, Windkrafttrader und ökologischer Landbau werden zunehmend optimiert und auf massentaugliche Weise produziert. Warum sollten wir nicht weiter auf diese Karte setzen? Weil es nicht

Eine Stunde Gartenarbeit pro Tag, 365 Kohlköpfe für's ganze Jahr! Wie's geht, erfährt man nicht durch Googeln, sondern im Kontakt mit Pflanze und Boden.



FOTO: ETIKA

funktioniert, sagt der Wachstumskritiker Niko Paech. Denn auch in einer grünen Wachstumswirtschaft kann der ökologische Verschleiß (u.a. Wasser, Flächen, Biodiversität und Abfall) niemals auf den Wert Null sinken – auch der grüne Fortschritt bleibt dem Prinzip des stetigen Mehr verhaftet.

Hinzu kommt der Rebound-Effekt: Durch die Optimierung der Produktionsprozesse sinken sowohl der Energiebedarf als auch die Stückkosten; die so erzielten Einsparungen stellen jedoch einen Anreiz zur Produktionssteigerung dar. Statt den motorisierten Verkehr einzudämmen, versprechen Wirtschaft und Politik unbegrenzte Elektromobilität. Ähnlich verhält es sich mit den Passivhäusern: Warum ein bescheiden dimensioniertes Haus bauen, wenn auch in einem großen keine Heizkosten anfallen? Kalkulieren jedoch alle so, lässt der „Peak Soil“ nicht lange auf sich warten. Weil wir dieses Wachstum aber angeblich brauchen, traut sich niemand aus den Reihen der Politiker, die herrschende Entwicklungslogik zu kritisieren. Eine Logik, die laut Niko Paech vor allem auf der „Ausdehnung industrieller und wirtschaftlicher Produktion, auf dem Gebäude- und Infrastrukturbau (...) sowie einem kerosintiefenden Bildungs-, Projekt- und Party-Nomadentum“ basiert.

Warum aber brauchen wir dieses „Immer mehr“? In der seit 2011 fertig renovierten Beckericher Mühle sitzt Max Hilbert in seinem Büro. Er ist der einzige Angestellte des Vereins „De Kär“, der das Regionalgeld Beki

verwaltet. „Die Antwort auf die Frage nach dem Zwang zum ‚immer mehr‘ ist in unserem Geldsystem begründet“, legt er dar.

Wie entsteht eigentlich Geld? „Es sind nicht die Zentralbanken, sondern die Geschäftsbanken, die Geld erschaffen. Indem sie Kredite vergeben, entstehen gleichzeitig eine Schuld und ein Guthaben – also neues Geld“, erklärt der Projektkoordinator des Kär. „Das gesamte existierende Geldguthaben entspricht also in etwa den gesamten Schulden der Banken gegenüber ihren Kunden. Diese wiederum sind inklusive Zinsen zurückzuzahlen, der Betrag für die Zinsen existiert logischerweise aber gar nicht. In anderen Worten: Würden sämtliche Geldguthaben dazu genutzt, die Schulden zurückzuzahlen, so gäbe es kein Geld mehr, es blieben aber immer noch die Zinsforderungen offen“, erläutert Hilbert das Problem.

Die „Lösung“ des Systems für dieses Paradox bestehe darin, dass alte Kreditraten mit neu erschaffenen Guthaben beglichen werden. Das Problem werde also nicht wirklich gelöst, sondern lediglich in die Zukunft verschoben und dabei zugleich vergrößert. „Und auch wenn unterschiedliche Zinssätze hier Schwankungen auslösen; der Betrag, der an Zinsen zu erwirtschaften ist, wird kontinuierlich größer. Die Folge: Wenn der Kuchen, den eine Volkswirtschaft backt, gleich groß bleibt, bedeutet dies, dass ein immer größerer Teil dieses Kuchens für Zinszahlungen aufgewendet werden muss, bis eines Tages

der komplette Kuchen von den Zinsen aufgefressen wird“, erklärt der Beki-Koordinator. Wenn also die anderen Wirtschaftsteilnehmer nicht ärmer werden wollen, müsse die Wirtschaft im Gleichschritt mit den ständig steigenden Zinsforderungen wachsen. „Nur ein anderes Geldsystem, ohne Zinsen, würde uns ermöglichen, frei zu entscheiden, ob und in welchen Bereichen wir Wachstum wollen oder nicht“, folgert Max Hilbert.

Wo Wachstum willkommen ist

Der Benutzerkreis des Regionalgelds Beki zählt mittlerweile 420 Mitglieder. Jeden Monat kommen durchschnittlich 15 000 Beki in Umlauf. Und ein Beki wechselt sechsmal schneller den Besitzer als ein Euro. Gerade letzteres lässt vermuten, dass Regionalgeld Wachstum – wenn auch

regional begrenztes – eher verstärkt als dämpft. „Das ist richtig“ meint Max Hilbert, die Kritik sei aber verkürzt: „Wir wollen in der Tat den kleinen lokalen Betrieben helfen, mehr Umsatz zu machen und gegen die globale Konkurrenz der Großkonzerne bestehen zu können.“ Der jüngst erfolgte Wegfall der Milchquote – und der etwa gleichzeitige Rückgang des Wachstums in China und die Sanktionen gegen Russland – zeigten, was globale Abhängigkeit bedeutet. „In Bezug auf Wachstum kann der Beki demonstrieren, dass ein anderes Geldsystem möglich ist“, so Max Hilbert. Bei einem Geld, das zum Beispiel auf nationaler Ebene funktionieren soll, müssten Geldmenge und Geldumlaufgeschwindigkeit der Wirtschaftsleistung angepasst werden – und nicht umgekehrt, wie es heute der Fall ist. Es wäre ein Geld ohne Zinsen und



17 et 18 octobre

à 8 km de Longwy.



www.cussigniere.org

DOSSIER

STEFAN PANGRITZ / GENERATION GRUNDEINKOMMEN / CC BY-NC 2.0



Geld soll fließen und
ausgegeben werden, statt
Zinsen zu bringen und
Wachstum zu erzwingen.
Aufsaugen der Fünferli im
Rahmen der „Geldberg
Performance“ 2013 in Bern.

Inflation, dafür aber mit einem Umlauf-Anreiz in Form einer Demurrage, also eines Wertabschlags, der eintritt, wenn das Geld zu lange dem Kreislauf entzogen bleibt.

Auch der Ökonom Reinhard Loske betrachtet Komplementärwährungen als Mittel zur De-Globalisierung und zur Stärkung von Binnenökonomien, wenngleich es gewissermaßen bisher als „Nische in der Nische“ gilt. Weitere Maßnahme für das Gelingen einer Geldwende sind ihm zufolge Instrumente wie die Finanztransaktionssteuer zur Begrenzung der spekulativen Renditen und eine gerechtere Steuererhebung zur Verhinderung von Geldkonzentrationen.

Zudem sollten die Banken auf die Kunden-Frage „Wo ist mein Geld?“ eine Antwort geben können. Sie sollten also Transparenz schaffen und über ihre Kreditvergaben und Investitionen informieren. Zusätz-

lich müssten neue Kriterien in der Finanzwirtschaft eingeführt werden, die Auskunft geben über den gesellschaftlichen und ökologischen Nutzen. Die Geschäftsbanken sollten an der ungebremsten Geldproduktion gehindert werden - z.B. durch neue Reserve-Standards. Die Nahrungsmittelspekulation müsste verboten und „leistungsloses Einkommen“ (Beispiel Immobilienrenten) steuerlich stärker belastet werden. Und schließlich fordert Loske, dass die proaktive Auflösung von Banken durch den Staat nicht mehr tabu sein dürfe.

Neben Co-Labor und dem Kär gibt es eine ganze Reihe weitere Akteure, die vom Gestaltungswillen zu einer Postwachstums-Gesellschaft zeugen: Die Produktionsgenossenschaft Terra, die auf Eecherfeld Gemüse anbaut und direkt vermarktet, die Konsumgenossenschaft De Koup, die Kooperativen Equienercoop und Equicliq

aus Junglinster, verschiedene Schenk-läden und die fünf Transition-Gruppen, die es im Land gibt.

In der August-Ausgabe von Apuz kritisiert die Wirtschaftskorrespondentin der taz, Ulrike Herrmann, die derzeitigen Postwachstums-Modelle als unausgegoren. Sie schreibt: „Der Kapitalismus ist keine Badewanne, bei der man den Stöpsel ziehen und einfach die Hälfte des Wassers ablassen kann. Er ist kein stabiles System, das zum Gleichgewicht neigt und verlässliche Einkommen produziert, die man ruhig senken kann. Sobald es kein Wachstum gibt, droht chaotisches Schrumpfen.“ Statt ein Idealbild einer Postwachstums-Gesellschaft zu zeichnen, müsste ihr zufolge noch eingehender erforscht werden, wie man den Kapitalismus transformieren kann, ohne dass er chaotisch zusammenbricht. Die Transition-Bewegung hingegen hat sich für den Weg der

Praxis entschieden, der vielleicht besser Antworten auf diese Frage geben kann als Theoriemodelle. Und vielleicht bringt sie Ideen hervor, wie auch auf makroökonomischer Ebene mehr Resilienz entstehen könnte.

Der Verein etika vergibt zinsvergünstigte Kredite an Unternehmen und Initiativen, die einen ökologischen, sozialen oder kulturellen Mehrwert schaffen, wie zum Beispiel Co-labor. Zudem hat etika zum Ziel, Denkanstöße für den ethischen Umgang mit Geld zu geben.

SUNNEN-HOFFMANN

DOMAINE VITICOLE

6, rue des Prés
L-5441 Remerschen
Tél.: (+352) 23 66 40 07
info@caves-sunnen.lu



www.sunnen-hoffmann.lu

Mat engem gudden Gefill duerch d'Liewen

**Matratzen, Bettdecken,
Massivholzbetter an BioBettwäsch
Baby- an Kannerkleeder,
Jogging an Yogagezai
Dammen- an Härenennerwäsch
aus Biokotteng**

Naturwelten

Bio & Fair

7, rue Auguste Charles. L-1326 Bouneweg
Tel.: 291222 www.naturwelten.lu



Tout pour le nettoyage professionnel....et plus

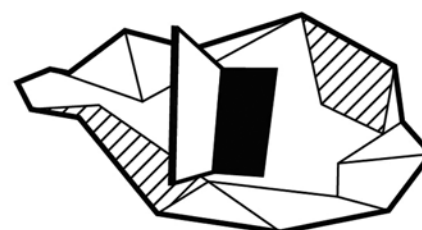


BOMA LUXEMBOURG S.A
5, rue des Bruyères
L-1274 Howald
Tél: 26.29.68.88 Fax: 26.29.68.89
acaetano@boma.lu



**VOTRE MAISON
ÉCOLOGIQUE EN DUR ?**

ECOLOGE.LU



E C O L O G E